

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 2

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Achsel und dachte, was dich nicht heißt, braucht du nicht zu kraüzen. Mit dem Kasperl werd ich jetzt schon ins Reine kommen. Und den Marder behalt ich. Den vermag das Marianni selber zu tragen. So war's!

Menk pfiff eins und überschlug: Wenn das Balmer-Christi um die Wege wär, so tät ich die Saduhr verpfänden und eine Flasche bezahlen. Der hat recht behalten: Das Käflein spielt wieder!

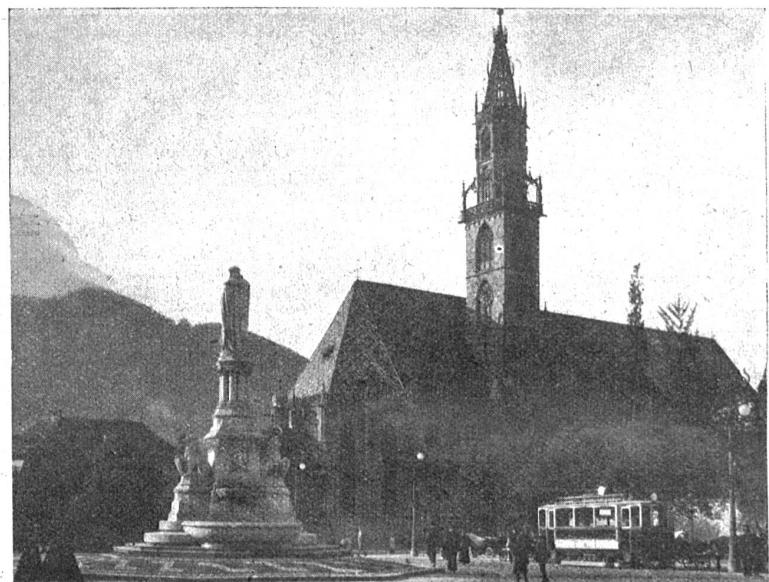
Aus der politischen Woche.

Das künftige Italien.

Daß im fascistischen Italien vieles neu geworden ist, wissen wir aus zahllosen Rundgebungen der italienischen Presse. Das fascistische Regime hat die innerpolitische Opposition auf der ganzen Linie gebändigt: Der Kommunismus und der Sozialismus als politische Bewegungen sind erledigt; der Liberalismus lebt nur mehr als historische Erinnerung in wenigen Köpfen weiter; Salandra, Nitti und Orlando schweigen; einzige Giolitti wirft ab und zu ein grossendes Nein in die politische Diskussion, aber man beachtet dies kaum. Das Wirtschaftsleben hat sich einen fascistisch-syndikalistischen Rummet anlegen lassen: Lohnkämpfe mit Streiks sind nicht mehr möglich, seitdem alle Gewerkschaftsklassen beschlagnahmt und fascistisch verwaltet sind und seitdem die von Mussolini eingezogenen Schiedsämter die Differenzen zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber endgültig schlichten. Noch nicht ganz klar ist das Machtverhältnis zwischen Pius XI. und Mussolini. Die neueste Enzyklika des Papstes, die einen neuen Feiertag, den Tag des „Königs Christus“ (Festum christi Regis) einsetzt, jeweilen auf den letzten Oktober-Sonntag fallend, und die Christus zum König der Welt, zum Herrscher aller Nationen, über katholische und nichtkatholische, erhebt, — sie lässt keinen Zweifel darüber, daß sich die Kirche den Faschismus nicht neben- oder gar übergeordnet, sondern nur untergeordnet denken kann. Mussolini wird weitere Beweise seiner Ergebenheit dem Stuhle Petri vorlegen müssen, um den pontifikalischen Segen für die großen Pläne zu erlangen, die er mit Italien vor hat. Man liebäugelt schon mit der Idee eines neuen Kirchenstaates. Warum auch nicht; die Zeit ist in Italien für alle machtpolitischen Wunder reif.

Das künftige Italien soll noch neuer, größer und schöner werden, so wird der staunenden Welt verkündet. Was man bisher als fascistische Phantasien, Ausgeburten eines überhitzen Nationalismus, angesehen: das römische Imperium soll Wirklichkeit werden. Was bisher vom außenpolitischen Programm des Faschismus nur andeutungsweise kundgegeben wurde, erfährt nach und nach die hochoffizielle Bestätigung aus Mussolinis Mund. Der Faschismus ist imperialistisch, und er macht nun aus dieser Gesinnung kein Hehl mehr.

Den Auftritt zu den pathetischen Rundgebungen des imperialistischen Italiens an die Welt gab die Rede Mussolinis zur feierlichen Amtseinführung des neuen Gouverneurs von Rom am Altjahrsstage. „In den nächsten Jahren muß Rom allen Völkern der Welt als etwas Wunderbares, Gewaltiges, Großes erscheinen, wie es in der Epoche des ersten Kaiserreiches Augustus war.“ Die glorreichen Ruinen des alten Rom auf dem Forum sollen freigelegt werden. „Die tausendjährigen Tempel unserer Geschichte müssen in ihrer gigantischen Größe erscheinen.“ Rom soll erweitert werden. „Das dritte Rom wird sich auf weitere Hügelzüge ausdehnen längs den Ufern des Heiligen Flusses bis an die Ufer des Thyrrenischen Meeres.“ Eine Straße, „welche die längste und grösste sein wird, soll das Mare Nostrum von Ostia mit dem Herzen der Hauptstadt verbinden.“ — „Das dritte Rom.“ Darunter steckt nicht bloß Pathos, sondern die Ankündigung einer großen Wendung in der Ge-



Der Walter-Platz in Bozen, mit dem Denkmal des deutschen Dichters Walter von der Vogelweide, das nach den neuesten Entschlüsse der Faschisten nunmehr stehen bleiben soll.

schichte Italiens. Mussolini hat verschiedentlich das Wort „Impero“ gebraucht und Farinacci und seine Genossen haben nicht zurüdgehalten mit Andeutungen, daß dieses neue römische Kaiserreich andere Grenzen haben müsse als das heutige Italien: Nizza, Savoien, Korsika, Tunis sind genannt worden und selbstverständlich auch das Tessin und was an der Adria noch nicht „erlöst“ ist. Dazu gehört nach fascistischer Auffassung ein Kolonialmandat oder zwei, aber natürlich nicht von der geographischen Natur der bis heute von den Italienern betreuten Gebiete Afrikas. Ein amerikanischer Pressevertreter hat sich kürzlich nach der Bedeutung des fascistischen Begriffes „Imperium“ bei Mussolini selbst erkundigt und von ihm die Antwort erhalten: „Imperium bedeutet Kraft, Macht, Herrschaft und Führung.“ Was die territoriale Ausdeutung anbetrifft, braucht man aber nicht an einen italienischen Eroberungskrieg zu denken. Es gebe in der Weltgeschichte genug Beispiele für friedliche Abmachungen, welche zur Festigung des Gleichgewichtes zwischen den Staaten führten und den Völkern Frieden und Ehre verschafften. Mit andern Worten: Mussolini denkt Italien zunächst auf diplomatischem Wege zu vergrößern, d. h. durch Geltendmachung „historischer Rechte“, Kompensationen, Bündnisse, gegenseitige Gefälligkeiten und Bedrohungen und wie diese „friedlichen“ Kampfmittel alle heißen. Aber deutlich lässt der Duce durchblicken, daß die „italienischen Ansprüche“ durchaus ernst gemeint seien, und er erklärt feierlich, die andern Völker würden eine schwere Verantwortung auf sich nehmen, wenn sie diesen Ansprüchen gegenüber Widerstand zu leisten sich erfühnten. Man kann als beschlossene Sache annehmen, daß Mussolini im Jahre 1926 das italienische Kaiserreich ausrufen wird. Das geistige Impero hat er, nach seinem eigenen Zeugnis, bereits geschaffen. Die Italiener sind als Volk „imperialisiert“ worden, und ihr Diktator weiß als Kenner der italienischen Psyche, daß er auf die Mithilfe der ganzen Nation rechnen kann, wenn es gilt, die Großmachtspläne des Faschismus zu verwirklichen.

Die Frage ist nur die, wie sich dazu die andern Völker stellen.

Die Zusammenkunft in Rapallo.

Mussolini benutzte den Ferienaufenthalt des englischen Außenministers Chamberlain an der italienischen Riviera zu einer persönlichen Aussprache über italienisch-englische Probleme. Die Offenheit ist auf Vermutungen über die Gegenstände und Resultate dieser Besprechungen angewiesen.



Die große Hochwasserkatastrophe im Rheingebiet.
Der Verkehr in den überschwemmten Straßen Kölns.

Aus Neuüberungen Chamberlains weiß man, daß Mussolini auch die Schuldenfrage angefischt hat; aber er bekam die Antwort, das sei eine Angelegenheit des Schatzmeisters Churchills, in die sich der englische Außenminister nicht einmischen wolle. Vermutlich hat Mussolini aber in der Hauptsache mit Chamberlain über außenpolitische Fragen verhandelt. Man weiß, daß Italien die Insel Rhodos an der kleinasiatischen Küste zur Seefestung ausbaut, sehr zum Unbehagen der Engländer, die ihre Mittelmeer-Verbindung mit Vorderasien kontrolliert und bedroht sehen durch dieses italienische Malta. Es ist denkbar, daß Mussolini mit Rhodos eine Trumpfkarte in der Hand hat im Spiel um Mosul und daß er Chamberlain die Hilfe Italiens — oder vielleicht bloß die wohlwollende Neutralität — in einem künftigen türkisch-englischen Krieg angeboten hat, gegen ein italienisches Smyrna oder Adalia. Die diesbezüglichen italienischen Pläne sind schon alt und gehören wohl mit zu den „historischen Rechten“ und „berechtigten Ansprüchen“, von denen der Duce dem Amerikaner sprach.

Der Staatsstreich Pangalos.

Vor kaum Halbjahresfrist hat der griechische General Pangalos die Regierung Michalacopoulos gestürzt und die Herrschaft der Militärliga aufgerichtet. Im September darauf überraschte er die Welt wieder mit einem fait accompli, der die neue Verfassung in Kraft erklärte über den Kopf des Parlamentes hinweg und die Neuwahlen verhieb, und nun proklamiert er plötzlich — „dieses ist der dritte Streich“ — daß er kraft der Militärgewalt die Wahlen in den Senat sine die vertagt und die Diktatur errichtet habe. In seiner Rede vor der Municipalgarde erklärte Pangalos, daß er das Vaterland allein mit Hilfe des Heeres retten werde. „Bald wird dieses Heer — so sagt er weiter — zu den ersten auf dem Balkan zählen. Auch die Flotte wird mich bei meinem Wiederaufbau des Vaterlandes unterstützen, nachdem sie reorganisiert und zur unmittelbaren Herrin des Mittelmeeres geworden sein wird. Die Welt hat also einen neuen Diktator neben Kemal und Mussolini, Rivera und Rizza Khan zu begrüßen. Der Tenor der Rede läßt aber eher auf eine Operette als auf ein Schauspiel schließen. Man stelle sich die zwei griechischen Kreuzer vor, die Griechenland zur Herrin des Mittelmeeres machen wollen! Es kann sich indessen um einen Uebersehungsfehler handeln. Auf alle Fälle kompliziert sich das vorderasiatische Problem. Der griechische Diktator möchte „das Vaterland retten“. Woraus? Wie? Große Einsicht in die Staats-

notwendigkeiten Griechenlands hat Pangalos gerade nicht befunden während des halben Jahres, da er am Ruder steht, sonst wäre der Konflikt mit Bulgarien, der dem verarmten Lande eine wohlverdiente Buße von 30 Millionen durch Wahrspruch des Völkerbundsrates eingetragen hat, vermieden worden. Mit der Macht seiner Armee und seiner Flotte — eines geschlagenen Heeres und einer erst noch zu bauenden Flotte — will er die Serben im Streitfall betreffend die Saloniki-Gevgeli-Bahn zur Vernunft zwingen, will er die bulgarisch-griechischen Grenzkonflikte lösen, will er den Türken Smyrna wieder abnehmen. England erlebt an seinem griechischen Schützling, der sich immer mehr zu einem enfant terrible in der ohnehin nicht harmonischen Balkanfamilie auswächst, die schwersten Enttäuschungen. Auf alle Fälle wird das so tapfer und mutig an seiner Wiederaufrichtung arbeitende griechische Volk durch die Abenteuerpolitik seiner Militäristen und Nationalisten schwer geschädigt.

Der Thronverzicht Carols.

Das rumänische Königshaus hat ein trauriges neues Jahr angetreten. Kronprinz Carol, die Hoffnung der Opposition gegen die Ausbeuterpolitik der Bratianus, hat von Mailand aus, wo er im Hotel Cavour angeblich mit seiner Mätresse logierte, auf die Thronfolge verzichtet; Kronrat und Parlament haben den Verzicht bereits angenommen. Carol wird auf 10 Jahre außer Landes verbannt und wird künftig einen bürgerlichen Namen führen. Seine Frau, die griechische Königstochter Helena, wird sich von ihm scheiden lassen. Carols Schritt soll im Zusammenhang stehen mit einem Bestechungsandal; andere Gerüchte sprechen von andern Verfehlungen Carols gegen das Strafgesetz. Sie werden antlich glatt demontiert. Es ist etwas faul im Staate — Rumänien.

Die Hochwasserkatastrophe in Nordwesteuropa.

Die Jahreswende brachte Stürme und gewaltige Niederschläge in Nordwesteuropa. In den Rheinlanden, in Holland, Belgien, Nordfrankreich und Südgeland herrscht Hochwassernot. Vielerorten sind die Dämme gebrochen, und ganze Landschaften mit Dörfern und Städten stehen unter Wasser. Tausende von Menschen schwimmen während den schlimmsten ersten Tagen des Jahres in Angst und Lebensgefahr; viel Vieh ertrank und Millionen Schäden werden gemeldet. Ende der Woche sanken die Wasserfluten langsam und es konnte mit den Rettungs- und Wiederherstellungsarbeiten begonnen werden. Seit 1910 sind in den betroffenen Gegenden keine solche Hochwasser mehr vorgekommen.

Errate.

Woher chunst, mis Schwösterli,
Aecht vom Storcheteich?
Sind drum dini Neugli blau?
Bist so fin und weich?

Oder chunst vom Himmel her,
Daz der 's Hörlí glänzt,
Und der wie n'en Heiligeschi
's Chöpfli so bekränzt?

Nei, iek glaub i beedes nüd,
D'Liebi hät di bracht,
Und du lachst, gäll 's isch wahr:
's Müeti hät di gmacht!

Martha Pfeiffer-Surber.